

Zu viel gewollt II

Bundeskanzler Merz hat richtig erkannt, dass Deutschland über seine Verhältnisse gelebt hat. Was er nicht sagte, ist, dass die meiste Zeit die christlichen Parteien in der Regierung waren, der Fehler also auch auf sie zurück fällt. Was ist denn geschehen?

Bereits in den 1950 Jahren wurden Arbeitskräfte im Ausland angeworben. Die einheimische Bevölkerung war offenbar nicht mehr in der Lage, alle begonnenen oder erwünschten Aufgaben zu meistern. Man brauchte mehr „Arbeitskräfte“. Es kamen aber natürlich Menschen, die hofften in Deutschland ihr Glück machen zu können.

Das ist zunächst einmal nichts Schlechtes, auch, wenn man diese Menschen teilweise ziemlich schlecht behandelte, was vielleicht auch daran lag, dass die Fremdenfeindlichkeit des Dritten Reiches noch in Manchen drin steckte. Das erste große Versäumnis war, dass man die Menschen zwar anwarb, aber keine Vorstellung davon hatte, ob die nur eine Weile dableiben sollten, ehe sie in ihre Heimat zurück gingen, oder aber hier Bürger werden würden. Die christlichen Parteien haben sich Jahrzehnte lang dagegen gesträubt, dass Deutschland ein Land sei, in das man einwandern könne. Das war eine Lebenslüge der C-Parteien. Man wollte zwar den Nutzen der „Arbeitskräfte“ haben, aber ohne den Menschen, die kamen, eine Zukunft zu bieten.

Der zweite große Fehler war, dass man das Grundproblem nicht anpackte, nämlich, dass wir gar nicht in der Lage waren alle begonnen oder wünschenswerten Aufgaben zu übernehmen. Das ging nur mit Hilfe der Fremden, die bereit waren bei uns zu arbeiten.

Hätte man sich diesem Grundproblem gestellt, hätte man klären müssen, ob man weniger Aufgaben anpacken sollte, so dass man sie selbst lösen könnte, oder ob man Aufgaben ins Ausland abgeben könnte, um dort zum Wohlstand bei zu tragen. Das wäre nicht mit allen Aufgaben möglich gewesen, aber die Verlagerung der Herstellung von Gütern ins billigere Ausland (was wir immer noch tun) zeigt, dass das wahrscheinlich möglich gewesen wäre.

Schwierig wäre gewesen die Menge der Aufgaben zu begrenzen. Im Wirtschaftswunder meinte man alles sei machbar, wobei auch eine blinde Technikgläubigkeit beteiligt war.

Man wollte die Warnungen nicht hören. Ich erinnere mich an einen Mitarbeiter der Autobahn-Meisterei, der davor warnte, dass das Netz so groß geworden sei, dass man es gar nicht mehr pflegen und reparieren könne. Man konnte mit den vorhandenen Mitteln nur noch genau so viele

Kilometer Autobahnen erneuern, wie man hatte. Und zwar in dem Zeitraum, in dem sie erneuert werden mussten. Ist das Netz länger, verfällt es, oder man muss weitere Menschen und Maschinen dazu bringen Autobahnen zu reparieren. Damals waren Reparaturmöglichkeiten und Netz an einer Grenze angelangt, ab der weitere neue Autobahnen erhebliche zusätzliche Mittel erforderten. Dennoch wurden weiter Autobahnen gebaut. Das ist einer der Gründe, weshalb wir heute so viele Brücken und Straßen haben, die dringend repariert oder renoviert werden müssen. Wir haben mehr Straßen und Brücken gebaut, als wir unterhalten und pflegen können.

Sich vorüber gehend Hilfe aus dem Ausland zu holen ist eine Möglichkeit, die aber irgend wo an Grenzen stößt. Die andere Möglichkeit ist bescheidener zu werden. Zu prüfen, was muss sein und worauf kann man verzichten. Dass man mal meinte jeden Feldweg asphaltieren zu müssen, damit die Bauern einem bei der nächsten Wahl ihre Stimme gaben, war wohl keine so gute Idee. Es hätte vielleicht genügt, das letzte Stück von Feldwegen bevor sie in Straßen einmünden zu Pflastern, damit die Traktoren und ihre Anhänger nicht so viel Erde auf die Fahrbahnen bringen.

Selbstverständlich fällt es uns schwer auf Dinge zu verzichten, an die man sich gewöhnt hat, oder die sehr bequem sind. Das heißt aber nicht, dass man nicht auch ganz angenehm und gut ohne sie leben könnte. Es ist angenehm, wenn alle Viertel Stunde eine S-Bahn kommt, aber auch mit einem Halbstunden-Takt kann man leben, wenn er verlässlich ist. Schön ist, wenn der Bus alle zehn Minuten kommt, aber wenn die Anschlüsse stimmen, kann man auch mit einem Viertelstunden-Takt leben. Es ist bequem, wenn das Auto vor der Tür parkt und man nur einsteigen und losfahren muss. Aber je mehr Autos in einer Straße parken, desto weiter muss man bis zu seinem Auto laufen. Die meisten Autos stehen 23 Stunden am Tag nutzlos herum.

Auf Gewohntes zu verzichten fällt einem schwer. Einfacher wäre es, wenn man etwas Neues gegen das Gewohnte eintauschen kann. Aber auch das ist nicht einfach. Die meisten Paare leben zunächst auf engem Raum. Kommen Kinder brauchen sie eine größere Wohnung. Verlassen die Kinder später das Elternhaus, würde wieder eine kleinere Wohnung genügen. Verstirbt dann ein Elternteil, kann selbst diese Wohnung zu groß sein. Eigentlich müsste man jedes Mal umziehen. Aber wer zieht schon gerne um? Wer will sein gewohntes Umfeld verlassen, auf die Nachbarn und andere Kontakte verzichten?

Wie abhängig wir von den amerikanischen Firmen geworden sind, die Informationstechnik oder digitale Dienste verkaufen, ist den Meisten gar nicht mehr bewusst (Apple, Microsoft, Google, Meta, oder die Satelliten von Elon Musk). Würden diese Firmen wollen und ihre Macht missbrauchen, könnte die weltweite Kommunikation über das Internet in kurzer Zeit beendet werden. Und dann? Ähnlich riskant ist, dass die wichtigsten Chipfabriken in Taiwan sitzen, das China sich gerne einverleiben möchte. Und dann?

Diese gefährliche Konzentration von Branchen und Unternehmen ist dem Wirtschaftssystem geschuldet, dass ständig nach Größe (gleich Macht) strebt und dabei übersieht, dass überall in der Natur das Überleben durch Redundanz (Fülle, Übermaß) gesichert wird, also durch Vielfalt

und große Mengen an Samen, von denen mit sehr großer Wahrscheinlichkeit wenigstens einige heranwachsen werden, so dass es diese Art auch in Zukunft noch geben wird.

Diese gefährliche Entwicklung wird vor Allem in den USA gepflegt, wo in der Wirtschaft gilt: „The winner take's it all!“ (Der Sieger bekommt alles.) In der Natur dagegen gibt es zwar auch Konkurrenz, aber sie führt meistens zu verschiedenen Ergebnissen. Schwalben und Mauersegler sehen sich zwar ähnlich, sind aber doch verschieden und nutzen verschiedene Lebensräume. Würde sich der Mensch nach den Spielregeln in der Natur verhalten, gäbe es viele verschiedene und örtlich begrenzte Angebote, also eine große Vielfalt.

Dadurch, dass man versucht die ganze Welt mit einigen wenigen Typen von Computern, Smart-Phones, aber auch Pflanzensamen zu versorgen, geht Vielfalt verloren und es gibt weniger Lösungen, die an den jeweiligen Standort angepasst sind, was besonders bei Pflanzen bedenklich ist, die mit verschiedenen Böden, verschiedenen Lebensräumen, verschiedenem Wetter und verschiedenen Schädlingen klar kommen müssen.

Wenn aber das Wirtschaftssystem darauf ausgelegt ist immer wieder zu viel zu wollen, dann muss man sich nicht wundern, wenn die Politik meint auch so handeln zu sollen, wie die Wirtschaft, weil man hofft, dass es dann Allen gut gehen werde. Das wäre aber nur der Fall, wenn die Wirtschaft den Menschen dienen würde. Zu viele Unternehmen sehen aber in den Menschen, in der Bevölkerung nur Kunden, die man melken kann, aber nicht die Menschen dahinter. Wieder haben wir ein falsches Muster: Ausbeutung statt Dienstleistung!

Wenn man aber die falschen Ziele anstrebt, dann muss man sich nicht wundern, wenn man das, was man will, gar nicht erreicht. Stuttgart war Jahrzehnte lang stolz auf seine Autoindustrie, auch, weil die kräftig Steuern zahlte und damit Wohlstand verbreitete. Jetzt sind die großen Firmen in der Krise, weil sie lange Zeit versuchten mit Methoden von Gestern (Größe und Luxus) die Geschäfte von Morgen zu sichern und darüber den Wechsel des Antriebs weg vom Verbrenner hin zur Elektromobilität verpassten. Das schadet zwangsläufig auch den Zulieferern (z.B. Bosch) und damit der ganzen Region. Jetzt fehlen Stuttgart etwa 800 Millionen im Jahr!

Wir haben also nicht nur in vielen Bereichen mehr gewollt, als wir zu leisten in der Lage gewesen wären, sondern in manchen Bereichen haben wir zudem Dinge gewollt, die schädlich sind (Machkonzentration, Vernichtung von Konkurrenz, Förderung der Reichen).

Das heißt nicht, dass man das nicht ändern könnte, aber das wird mühsam. Es ist, wie wenn man einen falschen Weg eingeschlagen hat und lange darauf blieb. Nun muss man um so weiter auf diesem Weg zurück gehen, bis man wieder auf den richtigen Weg stößt. Das heißt nicht, dass man zu den „guten alten Zeiten“ zurück kehren könnte, sondern, dass man die Fehler, die man begangen hat, erkennen und in Zukunft vermeiden muss. Dazu sind aber viele Politiker nicht bereit, oder fähig.